

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 29 (1925-1926)
Heft: 3

Artikel: Der Bucklige
Autor: Hägni, Rudolf
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-663917>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

det, daß das Herausströmen der Luft aus dem Tal eben eine Folge dieses letztern sei, der sie herausfaugt. Nach H. Ficker ist der Föhn eine Folge besonderer Wärmeverhältnisse der Luftschichten gleicher Höhe in den Bergtälern und in der Ebene; jene seien kalt, diese warm; so ströme dann die schwere kalte Luft aus den Tälern heraus und aus den Höhen fließe sie nach, die entstandenen Lücken ausfüllend.

Durch eingehende Beobachtungen ist nun R. Streiff-Becker zur Überzeugung gelangt, daß die von Billwiller und Ficker angenommenen Bedingungen gleichzeitig gegeben sein müssen, wenn ein richtiger Föhn entstehen soll: also hoher Luftdruck im Süden, tiefer im Norden und zugleich das Druckgefälle in Folge der Lufttemperatur in und außerhalb der Täler. Je heftiger der Südwind in der Höhe, desto größer ist seine saugende Wirkung, um so ausgesprochener in Folge davon die so hervorgerufene Luftverdünnung, um so rascher fällt der Wind ins Tal hinab, wobei der Tiefdruck im Norden der Berge und das Temperaturgefälle beschleunigend mitwirken. So strömt die kalte Luft mit der des Föhn aus dem Tal heraus ins Vorland, verliert aber dort wegen der raschen seitlichen Ausbreitung ihre Stoßkraft und schiebt sich über die kälteren Schichten des Vorlandes hinaus. Weil die Umkehrung der Wärmeverhältnisse in der Luft im Winter häufiger ist als im Sommer, haben wir in der kalten Jahreszeit die häufigsten Föhnvorkommnisse. Aus dem gleichen Grund ist der Föhn im Sommer in den Morgenstunden häufig, bis die Sonne die Luft im Tal genügend erwärmt hat, daß sie aufsteigend die entstandene Luftverdünnung auszugleichen im

Stand ist. Daß die Verhältnisse so den Tatsachen entsprechend dargestellt sind, zeigt sich sehr schön im Herbst bei Weesen. Da läßt sich verfolgen, wie die kalten Nebel ins Linthtal hinaufziehen, dann aber durch den talaufwärts ziehenden Föhn zurückgebogen, aufgelöst und wieder nach Norden mitgerissen werden: die Föhnluft streicht über die kalte Bodluft hinweg. Besonders gut bildet sich der Föhn aus, wenn der über die Kämme streichende Sturm genau die Talrichtung hat. Je größer der Winkel zwischen beiden, desto schwächer der Föhn. Aber es scheint, daß auch die Richtung des Südwindes in der Vertikalen dabei eine Rolle spielt. Steigt nämlich der Südwind von unten nach oben, so tritt der Föhn nur im Hintergrund des Tales auf. Der rechte Föhn hat wahrscheinlich einen mehr wagrechten Luftstrom von Süden her zur Voraussetzung. Geht dieser über den Alpenkamm, aber mehr von oben nach unten, so hat das Alpental Regen, während der Föhn ins Mittelland hinausgreift.

Selbstverständlich treffen die hier für das Glarnerland geschilderten Verhältnisse auch für die andern Föhntäler im ganzen zu.

Genau in derselben Weise erklärt sich auch der nur bei Weesen auftretende, aber in üblem Ruf stehende Plättliker, der plötzlich vom Plättlisberg her einbricht, also ein ausgesprochener Fallwind ist. Auch ihm geht eine Wolkenwand voran, die den Fischern auf dem Walensee anzeigt, daß sie eiligst sich zu bergen haben, da der rasch einbrechende Sturm den See tief aufwühlt. Die Ursache zu dessen Veranlassung ist ein Nordwestwind im Toggenburg. (Wierteljahrschrift d. Naturf. Gesellsch. Zürich. 70. Jahrgang. 1925). b.

Erlöste Schätze.

Es liegen Schätze tief in dir verborgen,
 Von denen dir nur dunkles Ahnen sagt,
 Bis eines Tags ein Freund kommt, der helllichtig
 Sie in dir schaut und durch sein starkes Lieben
 Sie froh emporhebt an das Licht der Sonne.

Martha Ruhn.

Der Bucklige.

Skizze von Rudolf Hägni.

In einem tiefern Sinne als den meisten meiner Jugendfreunde ist meine Jugend ihm verpflichtet — dem bleichen, unglücklichen, asthmatischen Krüppel im Nachbarhaus, einem

ebenso engbrüstigen als abenteuerlich-schiefwinkligen Gebäude, das mit seinem abbröckelnden Verputz, den aus den Nägeln gesaulten Läden, den abgegriffenen Türen und ausgetretenen

Treppen für den ordnungsliebenden Bürger ein ständiges Argernis bedeutete, während es uns Knirpsen gerade um dieser kläglichen Beschaffenheit willen zum unauslöschlichen Erlebnis wurde. Wie oft haben wir in dem immer etwas feuchten, von Moderduft erfüllten, in geheimnisvollen Dämmerchein gehüllten Flure den Geschichten des Krüppels gelauscht, die aus dem Dunkel selber gewachsen schienen, so seltsam beengten und erregten sie uns durch ihre Rätselhaftigkeit und durch ein Etwas in seiner Erzählweise, das uns gefangen nahm und das ich heute noch deutlich in der Erinnerung nachfühlen kann.

Ein andermal war es sein kunstvolles Spiel auf der Handharmonika, das uns zusammenhielt und hingegen still in einer Ecke lauschen ließ, ohne daß wir uns zu rühren wagten. Auch hier wieder war etwas dabei, schwang etwas mit, das uns alle übermütigen Streiche und Pläne auf Stunden vergessen ließ — heute weiß ich und schon bald nachher ahnte ich es noch, dumpf zwar und unbestimmt, daß es diese leidenschaftlich fordernde Auseinandersetzung mit dem Schicksal war, die uns ergriff und die ihm diese dunkel verschatteten, schwermütigen Weisen eingab. Heute weiß ich auch, daß er unerkannt ein großer Künstler war, der mühelos die schwarzen Stimmungen seines Innern in Töne umsetzte und sich so davon erlöste. Manchmal ist mir auch, ich höre ihn wieder seufzen, wie er damals zuweilen tat, wenn er alles rundum sich vergaß — und dann höre ich auch mit dem innern Ohr die Fragen wieder, die sein Spiel an das Schicksal zu richten schien.

Manchmal auch geschah es, daß er hinreißend schöne, wilde Tänze spielte, indem er sich dazu im Kreise herum drehte und mit den Füßen den Takt dazu schlug, daß es hohl und gespenstisch von den hohen Wänden hallte. Es war ein grotesker Anblick, die verwachsene Gestalt sich immer wilder im Kreise herum drehen zu sehen mit heißen hervorquellenden Augen und roten Flecken auf den vorstehenden Backenknochen.

Dem ausgelassenen Treiben wurde zwar gewöhnlich sehr bald ein Ziel gesetzt durch einen Hustenanfall, der gleichermaßen unser Entsetzen wie unser Mitgefühl erregte. Es war kaum mitanzusehen, wie die franke Brust herumgeworfen wurde und unter immer heftigeren Stößen sich zusammenkrampfte. Das Ende vom Liede war dann gewöhnlich, daß die Mut-

ter des Kranken, durch die bellenden Laute aufmerksam geworden, herbeischlurfte, so schnell es ihre üppig ins Kraut geschossene Fettleibigkeit und die geschwollenen Beine zuließen. Sie trug Sommers wie Winters große, unförmige Luchshuhe und stellte auch in allem übrigen ein Weibsbild vor, das uns durch seine Häßlichkeit einen wahren Abscheu einflößte. Sie schleuderte gegen den Budkigen heftige Vorwürfe, daß er zu seiner Gesundheit nicht besser Sorge trage, denn sie wußte oder erriet, daß solch hartnäckige Hustenanfälle nicht von ungefähr sich einstellten, und sie war auch wenig erbaut darüber, daß der Sechzehnjährige mit uns kleinen Knirpsen Duzbrüderschaft geschlossen hatte und fast immer in dieser „unpassenden Gesellschaft“ sich blicken ließ.

Der Sohn aber ließ diese Vorwürfe nicht etwa stillschweigend oder schuldbewußt über sich ergehen, sondern blieb die Antwort nicht schuldig und behauptete dreist, man würde es nicht ungerne sehen, wenn der Müßiggänger und Gratisfresser — ja, ich erinnere mich genau noch: so hieß das Wort — sobald als möglich abkratzen würde. Die Folge dieser sündhaften Rede war, daß die Alte eine Zeit lang vor kollektornem Zorn den Atem nicht mehr fand und wir vor Grausen uns in die entfernteste Ecke duckten. Nach einer Weile verzog sie sich, grün und blau vor Ärger, etwas von schwarzem Un dank knurrend und lebhaft gestikulierend, bis sie außer Hörweite war.

Wir Grünchnabel bekamen bei solchen Zusammenstößen allerdings jeweiligen Dinge zu hören, die nicht gerade für unsere Ohren berechnet waren und die uns manchmal im Traume noch verfolgten, daß wir weinend aufschreckten und lange nicht zu beruhigen waren; aber es zog uns mit fast magischer Gewalt immer wieder in den dunkeln Flur an die Seite unseres großen armen Freundes, so oft wir uns auch gelobten, künftig diesen Umgang zu meiden, wenn uns der Schrecken der übeln Begegnung noch in allen Gliedern nachzitterte.

Jakob Wiederkehr hatte wie alle Budkigen, früh auf sich selber Ungewiesenen, Enttäuschten etwas Frühreifem, Unkindlichem in seinem Wesen schon mit seinen sechzehn Jahren, aber nichts destoweniger suchte er unsern Umgang und fühlten wir uns zu ihm hingezogen, vielleicht, weil wir eine Art Stolz empfanden, daß ein so großer Bursche und fast schon halber Mann uns als Freund an seiner Seite duldete

und mit uns über Dinge sprach, wie niemand sonst! Zuweilen — ich erinnere mich noch merkwürdig deutlich fast an jedes Wort — war darin auch von Mädchen die Rede in einem so geringschätzigen, abweisenden Tone, daß wir unsere helle Freude daran hatten — wenn wir ihm auch sonst gar nicht in allen Fällen beistimmen konnten. Sehr oft aber gingen diese seltsamen Gespräche weit über unsere Fassungskraft hinaus — und zuweilen ahnten wir nur aus der Ferne, daß von jener geheimnisvollen Macht die Rede war, die viel früher in unser Dasein zu treten pflegt, als wir es gemeinhin wahr haben wollen und die oft schon halbwüchsigem Knaben und Mädchen auf Augenblicke jenes Verträumte, Sinnende verleiht, das sie uns plötzlich in einem fremden Lichte zeigt und für so lange älter und reifer erscheinen läßt, als sie in Wirklichkeit sind. Im nächsten Augenblick aber sind sie schon wieder so ganz nur rührende Unschuld und Naivität, daß wir ihrer Persönlichkeit leider immer wieder über Gebühr Gewalt antun.

Erst in spätern Jahren — aus der Rückschau — ist es mir so recht zum Bewußtsein gekommen, was es für diesen leidenschaftlichen, verkrüppelten, frühreifen jungen Menschen bedeutete, ganz nur auf den Umgang mit kaum halbwüchsigen Buben angewiesen zu sein, welche Bitterkeit sich hinter seinem Spott verbergen mochte, was ihn dieser Verzicht gekostet haben mußte und warum man ihn nie in Gesellschaft gleichaltriger Burschen und Mädchen sah, obwohl er für die Reize der Letztern nichts weniger als unempfänglich gewesen sein muß. Seine Häßlichkeit aber verschloß ihm die Türe zum irdischen Paradies.

Einmal aber ward ich zufällig Zeuge eines Vorfalls, der auch für den kleinen Jungen grelle Lichter auf die Gemütsverfassung des buckligen Freundes warf.

Ich hatte mich auf einem abendlichen Botengange dermaßen verspätet, daß mich die Dunkelheit überraschte und daß ich zu einer viel spätern Stunde noch unterwegs war, als man gut erzogene Kinder auf der Gasse zu treffen pflegt. Ich schlug einen Nebenpfad ein, der der Hinterseite der Häuser entlang führte, als ich plötzlich aus der Ferne so mimosenhaft-zarte, beklemmend-süße und auch wieder ergreifend-wehmütige Töne hörte, daß ich wie gebannt alsbald stehen blieb und kaum noch zu atmen getraute, damit mir ja keiner dieser engelhaften

Töne verloren gehe, die aus einer andern Welt zu kommen schienen. Ich stand und lauschte und fühlte, wie mir die Tränen die Wangen hinunter rannen, aber ich rührte keine Hand, sie zu trocknen, es war so selig schön, so wonnesam, jetzt zu weinen, und ich wußte nicht, ob es diese Tränen oder die Töne waren, die mir süß wie Honig und tröstlich wie das Lächeln eines Engels mitten ins Herze drangen. Und als ich mir endlich getraute, den Kopf ein bißchen zu heben, da sah ich, vom blühenden Mondlicht übergossen, den Buckligen an einer Hausmauer lehnen — das Antlitz ganz und gar entspannt und von einer solchen seligen Entrücktheit und Verklärtheit, wie ich nie noch an einem Menschen gesehen. Nur Engel, dachte ich, könnten so aussehen, zu Füßen des himmlischen Thrones.

So stand er mit seiner Handharmonika, ganz nach innen gewandt, unter dem Fenster der schon zehn Jahre an Kinderlähmung darniederliegenden Monika Zunderbitzin, einem siebzehnjährigen Mädchen mit einem weißen Blumengesicht, das wir alle kannten, weil es an schönen Tagen von seiner kleinen Schwester in einem Rollstuhl draußen herumgestoßen wurde und uns mit seinem edeln Dulderinnengesichtlein immer seltsam an die Seele rührte.

Diesem verkrüppelten Mädchen zu Dank und wohl sich selber zum Troste spielte der Mädchenfeind das Holbeste, Süßeste, Tröstlichste, Reinste, dessen sein liebkrankes, verschmähtes Herz fähig war. Ich habe seitdem nie wieder so Handharmonika spielen hören, und mir ist, auch die süßeste Geige hätte nicht süßer singen können.

Und über die Brüstung lehnte, von seiner Mutter gestützt, das arme reiche Kind, mit weit geöffneten, glänzenden Augen und einem himmlischen Lächeln auf dem blassen Gesicht — und beide hielten sich mäuschenstill, da sie wohl wissen mußten, daß schon das kleinste Geräusch den Menschenscheuen vertrieben hätte. Er durfte nicht wissen, daß man ihn jetzt beobachtete, und doch war der Anblick, den er bot, fast so beglückend wie sein unvergleichliches Spiel. Alles Grämliche und Leidverzerrte, das sonst seinem Gesicht anhaftete, war von ihm gewichen, in diesem Augenblick war er sich keiner Fesseln bewußt, war er nicht mehr der Verstoßene, Ausgeschlossene von dem Tische der Reichen — da mochte er in Gedanken über ewig grünenden Auen lustwandeln zwischen wogenden Halmen-

meeren, die der Sommerwind bewegte, Blumen in der Hand und Kränze im Haar...

Dachte oder träumte ich damals so, oder haben sich mir erst später in der Erinnerung diese Träume an das wunderbare Jugenderlebnis geknüpft — ich weiß es nicht. Aber das weiß ich noch, daß ich damals mit zitterigen Anien und fiebrig-glänzenden Augen nach Hause gekommen bin und daß sie Angst hatten um mich, ich werde erkranken. So sehr überwog die Angst den Zorn über mein langes Fortbleiben, daß ich nicht nur um die verdiente Strafe herum kam, sondern noch mit besonderer Sorge betreut und geliebt wurde.

Am andern Tage ging es mir seltsam. Zuerst wollte Bitterkeit in mir aufsteigen, daß unser großer Freund uns so hinteres Licht geführt hatte — daß er bei Tag über die Mädchen loszog und bei Nacht, wenn niemand es sah, ihnen aufspielte; ich wußte jetzt, daß er uns wenig nachfragte — aber dann siegte doch die edlere Hälfte in mir und der ungewöhnliche Eindruck blieb ungetrübt haften.

Seither ist mir manches klar geworden, und ich habe insbesondere das Bibelwort verstehen und in seiner erschütternden Gewalt erfassen gelernt, das da lautet: „Ihr Eltern, reizet eure Kinder nicht zum Zorne!“ Dieser arme Bucklige wurde menschenscheu und mißtrauisch, in seinen innersten Lebenskreisen gestört, weil ihm immer wieder unübersteiglich die Mauer der Vorurteile, der Geringschätzung, der Lieblosigkeit den Weg verrammte.

Von jenem Tage an sah ich ihn anders als vordem, und wenn er in der Folgezeit noch so oft sein reines Herz verleugnete — ich ließ mich nicht beirren. Ich wußte jetzt, welcher Empfindungen er fähig war.

Von jenem Abend aber sprach ich nie mit ihm; eine ehrfürchtige Scheu hielt mich davon zurück. Und doch war es, als ob seither eine Art tieferen, stilleren Einverständnisses zwischen uns herrschte. Ein paar Mal hatte ich nur so von Ferne einige versteckte Andeutungen gewagt, ohne aber je Klarheit zu erlangen, ob er mich richtig verstanden hatte. Vielleicht beruhete dieses Entgegenkommen und Aufschmiegen von

seiner Seite nur auf der erhöhten Zuneigung, die ich ihm seither entgegenbrachte und die er mit dem gereiften Spürsinn des Unterdrückten rasch herausgeföhlt haben mag.

Es war mir auch zuweilen, als ob sich das Verhältnis zu der Mutter mit der Zeit etwas gebessert hätte, man sah und hörte sie weniger mehr streiten zusammen als früher, als ob er aus einer geheimen Kraftquelle geschöpft hätte, die ihn befähigte, das leidige Wesen der Mutter leichter zu ertragen.

Ich weiß nicht, ob er später auch noch vor dem Fenster des Mädchens gespielt hat, die Gelegenheit, ihn abermals zu belauschen, wollte sich in der nächsten Zeit nicht wieder finden, und dann hieß es eines Tages plötzlich, das Mädchen sei — ich weiß es nicht mehr genau, aber ich glaube: an einer Herzlähmung — gestorben. Ich spüre den Schrecken heute noch, der mir bei dieser Nachricht in die Glieder fuhr, aber alles spätere, das Wie und Wo und Warum und besonders, wie dieses Ereignis auf meinen großen Freund gewirkt, ist mir vollständig aus dem Gedächtnis entschwunden; kann sein, war seine Familie damals schon — oder geschah es erst später? — aus der Gegend weggezogen.

So viel aber weiß ich, daß dieses Erlebnis mit dem Buckligen für mich von folgenschwere Bedeutung wurde — daß ich dadurch einen Blick ins Leben tat, den einem sonst für gewöhnlich erst die reiferen Jahre bescheiden. Wenn mir auch damals noch lange nicht mit der Klarheit und Bestimmtheit des gereiften Bewußtseins die Erkenntnis aufging, daß das Leben viel Edles zerbricht oder nie aufblühen läßt, was blühen möchte, so war doch ein Schleier von allen Dingen gehoben, der ihr Wesen vordem nicht so klar hatte erkennen lassen.

Daß aber ein Buckliger es war, der mir diese Einsicht bescherte, kommt mir immer dann wieder doppelt zum Bewußtsein, wenn ich Richard Wagners Nibelungen höre. Es ist sicher der Grund, daß ich trotz der leuchtenden, sieghaften Gestalt eines Siegfried nicht aufhören kann, mit dem häßlichsten aller Zwerge, mit Mime zu fühlen!

Neapolitanische Kirchenfeste.

Von Dr. Jakob Job.

3. Das Fest der „Quattro altari“.

Fronleichnam! Auf der Straße von Portici nach Torre del Greco, den alten Städtchen am

Fuße des Vesubs, ist eine Wallfahrt von Menschen und Wagen. Denn in Torre ist heute das große Fest der quattro altari, und alles was in